



FRANZISKA STEINHAUER

Sturm über Branitz

Ein Fürst-Pückler-Roman

SPANNUNG

GMEINER



»Im Ort herrscht großes Unbehagen. Es kursieren die wildesten Gerüchte. Ausgerechnet jetzt können wir so etwas gar nicht gebrauchen. Schließlich sind für die kommenden zwei Wochen noch Transporte geplant. Ich hoffe, das ganze Theater hat ein Ende bis dahin!«, erklärte Christian Sommerfeld, doch seine Frau konnte hören, wie skeptisch er war.

»Du musst das verstehen, Christian. Die Menschen haben einen gehörigen Schrecken bekommen.« Die resolute Frau, Köchin im Pückler'schen Schloss, griff nach dem Gemüsekorb und begann, die Möhren zu putzen. »Und spannend ist es außerdem – niemand scheint den Jungen zu kennen.«

»Ist ja alles richtig«, räumte ihr Mann grantig ein. »Ich begreife nur nicht, warum sofort die Angst um sich greift, es könnten noch mehr Tote auftauchen. Dieses ganze Gerede über Nachzehrter und wandelnde Tote, nein, wirklich! Plötzlich will jeder schon einmal davon gehört haben! Und, ganz ehrlich gesagt, mich interessiert der Name des Toten weniger als die Frage, wie er in den Park gelangen konnte. Unter einen Baum! Ohne dass wir Gärtner etwas davon bemerken!«, schimpfte Sommerfeld und kratzte sich so intensiv am Kopf, als glaubte er, das könne bei der Suche nach der Lösung des Problems hilfreich sein.

»Ich habe gehört«, mischte sich Martha, eines der Küchenmädchen, ein, »Hausmann habe gesagt, er halte es für durchaus möglich, dass der Wind den Körper in die Wurzeln geweht hat.«

»So, tut er das!«, kicherte Sommerfeld. »Dann hat der Wind freundlicherweise gleich Erde an seine Kleidung geklebt und Maden an seinen Körper und in sein Gesicht geblasen. Sehr umsichtig auch, ihn so richtig tief in die Wurzeln zu stopfen! Interessant.«

»Gut, du willst den Namen nicht wissen und ich nicht, wie er in den Park kam«, schaltete sich Käthe Sommerfeld wieder ein. »Mich beschäftigt eher die Frage, warum er auf diese Weise sterben musste. Er war doch noch ein Kind!«

»Ha!« Der Gärtner schlug so unerwartet und laut mit der flachen Hand auf den Tisch, dass Martha sich mit dem Gemüsemesser prompt in die Kuppe des Zeigefingers schnitt. Rasch schob sie ihn in den Mund, um die Blutung zu stillen. »Grund!«, polterte Sommerfeld weiter. »Da gibt es zig, die ich dir nennen könnte. Ein Streit mit einem anderen um ein Mädchen zum Beispiel. Oder er hat seinen Lehrherren beraubt und der stellt ihn zur Rede, der Knabe rückt das Diebesgut nicht raus und so passiert es schließlich.«

»Aber Christian, das kann nicht sein. Dann hätte ihn ja jemand erkennen müssen!«, erwiderte Käthe mit leisem Tadel. »Ein überraschend ausgebrochener Streit scheidet ebenfalls aus. Der Arzt hat selbst festgestellt, dass der Junge gefesselt war. Außerdem hat Hausmann die Stricke sogar im Loch gefunden. Voller Blut, sagt Marie.«

»Marie! Die wird sich wieder was zusammengesponnen haben, du weißt doch, sie hat oft nicht all ihre Sinne beisammen, redet gern wirres Zeug. Bloß gut, dass ihr Bruder Kaspar nicht auch so ist! Der stellt sich ganz geschickt an.«

»Kaspar muss etwa im selben Alter sein wie der Tote. Wie traurig, so jung sterben zu müssen! Hausmann meint, aus der Tatsache, dass er gefesselt war, könne man mit Sicherheit schließen, dass er mit voller Absicht ermordet wurde. Hu! Wenn ich mir das vorstelle, da konnte der Ärmste sich womöglich gar nicht wehren!« Ein durchaus nicht unangenehmer Schauer überlief ihren Körper und kribbelte über ihren Nacken, bevor er unter dem dicken Haarknoten verschwand.

»Stell dir das lieber nicht vor! Du kannst sonst wieder die ganze Nacht nicht schlafen!«, mahnte ihr Gatte fürsorglich. Er stand ächzend auf und strich Käthe liebevoll über den breiten Rücken.

»Ich werde noch mal ins Dorf gehen. Mal hören, was so geredet wird!«, murmelte er und gab ihr einen Kuss.

»Trink nicht zu viel!«, ermahnte Käthe ihren Mann, wackelte mit drohend erhobenem Zeigefinger vor seiner Nase und zwinkerte ihm amüsiert zu. Dafür ertete sie einen kräftigen Klaps auf ihr Hinterteil.

Martha, die gerade versuchte, ihren Finger mit einem Baumwollstreifen zu verbinden, kicherte verhalten.

Fürst Hermann von Pückler-Muskau war zu dieser Zeit mit seiner Abendgarderobe beschäftigt.

Er liebte es ein wenig dandyhaft und auffällig. Das momentane Ergebnis, welches er im Spiegel von allen Seiten begutachtete, stellte ihn noch nicht zufrieden.

Wilhelm Heinrich Masser, genannt Billy, sah das sofort.

»Wie wäre es mit einem anderen Binder?«, fragte er deshalb. »Vielleicht statt Elfenbein eher ein Grünton?« Er reichte dem Fürsten einen anderen Schal, den er geschickt aus der Schublade fischte.

»Grün?« Pückler warf sich den Stoff nachlässig über die Schulter und testete die Wirkung erneut im Spiegel. »Meinst du?«

Er legte das elfenbeinfarbene Tuch zur Seite. »Irgendwelche Neuigkeiten?«, erkundigte er sich dann.

»Nun, solange niemand den Namen des Toten kennt oder erklären kann, wie er in die

Wurzeln geraten konnte, ist es eine hohe Zeit für Gerede über Zauberei und magische Kräfte.«

»Gegen Feinde zu kämpfen, hat immer noch etwas Erhebendes, aber gegen Dummheit sich wehren zu müssen, ist trostlos! Abergläubischer Unfug! Sinnloses Geschwätz!«

»Sicher. Aber das macht es nicht weniger gefährlich. Wichtig ist im Grunde doch nur, dass es Leute gibt, die tatsächlich daran glauben«, antwortete Masser, der Geheimsekretär des Fürsten.

»Du meinst, weil sie alles, was wir dagegenhalten – und sei es noch so wissenschaftlich fundiert –, nur für eine neue, andere Art von Aberglauben halten?« Der Fürst signalisierte, er habe sich noch nicht endgültig für Grün entschieden.

»Nun ja. Ihren eigenen Irrglauben sind sie gewohnt. Er wird seit Gedenken in den Familien und Gemeinschaften weitergegeben, gehört zu ihrer Vergangenheit und Gegenwart. Sie wollen ihn nicht gegen einen anderen tauschen. Soll ich Ihnen einen schwarzen Schal herausgeben?«

»All die Aufregung wegen des Toten in meinem Park.« Der Fürst lachte unfroh auf. »Ich persönlich gehe davon aus, dass diese Leiche dort mit einer klaren Absicht platziert wurde. Von jemandem, der genau dieses Getuschel im Dorf und die Angst vor den Mächten des Bösen erreichen wollte. Von jemandem, der nur ein Ziel hat: Meine Pläne für den Park zu durchkreuzen! Aber darum kümmere ich mich später. Es gilt zu meinem Bedauern noch immer: Man stelle einen einzelnen Dummkopf, wohin man wolle – er bleibt unbedeutend. Drei Dummköpfe aber, in ein Kollegium vereinigt, sind schon eine sehr imposante Macht, umso mehr, da ihnen ein gescheiter und böswilliger Souffleur niemals fehlen wird. Und wer souffliert dort in Branitz? Nun, soll doch dieser – wie heißt er – Hausmann? – erst einmal selbst ermitteln.«

»Ich weiß, Ihr Widersacher ist schwierig, manchmal auch außerordentlich geschickt in seinem Bestreben, Ihnen Knüppel in den Weg zu legen. Aber Mord? Das ist etwas anderes, als Dörfler aufzuwiegeln. Außerdem war der Leichnam versteckt – niemand konnte ahnen, dass der Baum dieses Geheimnis aus dem Boden reißen würde. Wenn er es gewesen wäre, hätte er doch gewollt, dass man das Kind auf jeden Fall entdeckt. Und wäre es wirklich Bauernart, einen Toten auf diese Weise zu verbergen?«

»Warten wir die Nachforschungen ab. Vielleicht beruhigt sich die Lage bald und wir können wie geplant weiterarbeiten. Gerüchte brauchen einen fruchtbaren Boden, wenn der verdorrt, kehrt Ruhe ein.«

Der Vertraute war skeptisch. »Dies scheint mir das Ereignis zu sein, auf das Branitz gewartet hat. Ein ungelöstes, spannendes Rätsel, das auch noch mit dem Schloss zu tun hat.«

»Ja, das ist wahr. Der Fund des unbekanntenen Knaben befriedigt das Bedürfnis der

Menschen nach Sensation.«

Pückler ließ sich das grüne Tuch binden, warf einen letzten Blick auf sein Ebenbild und meinte abschließend: »Wie auch immer sich die Sache entwickelt. Morgen wissen wir sicher mehr!«

Damit sollte er zweifellos recht behalten.

Bester Freund,

Sie kennen mich nun seit Jahrzehnten und stimmen mir gewiss zu, wenn ich behauptete, ich sei in den vergangenen Jahren ruhiger und weniger erregbar geworden. Doch heute ist etwas so Unglaubliches geschehen, dass mein Blut in Wallung versetzt und ich selbst vollständig aus der Ruhe gebracht wurde. Selbst jetzt, wo das Morgengrauen nur noch wenige Stunden entfernt ist, toben noch Ärger und Empörung heiß durch meinen Körper.

Der verheerende Sturm der letzten Nacht hat bedauerlicherweise einigen Schaden angerichtet, er hat auch einen der Solitär bäume entwurzelt und komplett zur Seite gelegt. Wir werden einige Äste kürzen müssen, manche gar ganz ausschneiden. Hoffentlich nimmt dadurch die Gesamtkonzeption nicht nachhaltig Schaden. Ich höre förmlich Ihre Stimme, die mit dem Ihnen eigenen Optimismus verkündet, die Natur werde es schon richten.

Doch alles wird sie nicht heilen können:

Stellen Sie sich nur meinen Schrecken vor, als im Wurzelstock eines der Bäume, der sich nicht im Erdreich halten konnte, der Körper eines toten Knaben entdeckt wurde! Obschon es an seinem Tod keinen vernünftigen Zweifel geben kann, ich selbst auch unschwer feststellen konnte, dass der Junge erdrosselt worden war, schickte ich nach Dr. Priest, sorgte ebenfalls dafür, dass man Siegfried Hausmann verständigte. Dieser Polizist kam auch sogleich und machte sich wichtig, setzte peinliche Gerüchte in die Welt, die ich hier nicht weitergeben möchte.

Dr. Priest – an jenen seltsamen und geheimnisvollen Mann der Wissenschaft werden Sie sich sicher noch entsinnen – untersuchte nach seiner Ankunft in Branitz den Körper des Toten mit größter Sorgfalt und Gründlichkeit. Hausmann durfte ihm dabei über die Schulter sehen. Aber ganz offensichtlich verstand er nur wenig von dem, was der Arzt herausfand. Doch ist nun mehr als klar, dass der Ärmste getötet wurde. Zuvor hatte man ihn an Armen und Beinen gefesselt. Zu diesem Behufe benutzte der Mörder ein Sisaltau, ganz ähnlich denen, die wir im Park benutzen, um die Bäume in den Haltegerüsten zu fixieren.

Diese unerquickliche Angelegenheit sorgte für viel Unruhe unter den Angestellten und den Menschen im Ort. Besonders, als die Erkenntnis die Runde machte, dass der Körper

von Bisswunden und Hämatomen übersät war, wie Dr. Priest es unpräventios ausdrückte. Nun, Sie wissen, wie leicht man die Branitzer erschrecken kann. So ist zum Beispiel für einige die Tatsache von höchster Bedeutung, dass der unbekannte Junge rote Haare hatte!

Stellt sich für mich die Frage, wie der Körper dort unter den Baum gelangen konnte.

Möglich, dass der eine, der schon von jeher versucht, die Menschen gegen den Park aufzuhetzen, seine Finger im Spiel hatte, um die Branitzer endgültig gegen mich einzunehmen. Das wird sich alles erweisen.

Zum Glück hat der Sturm die Arbeiten an der Fertigstellung des Parks nicht entscheidend zurückgeworfen. Wir kommen gut voran und langsam nimmt alles Formen an. Leider muss ich Ihnen jedoch mitteilen, dass die Vergrößerung des Tumulussees ins Stocken geraten ist. Nun, nachdem so vieles bewegt wurde. Aber einmal damit angefangen, muss ich schon dabei aushalten, auch bleibt dieses Schaffen immer der beste und nachhaltigste Lebensgenuss, wenn auch im Schweiß seines Angesichts unter vielfachen höchst störenden Unannehmlichkeiten, besonders hier, wo Natur, Menschen und alle Materialien zum Schaffen so unvollkommen und sparsam zu finden sind. Desto größer vielleicht der Verdienst. Man muss guten Herzens seine Verhältnisse akzeptieren, wenn man sie nicht ändern kann. So ist und bleibt es ein Glücksfall, dass das Königliche Central-Gefängnis meine Arbeit durch die Kraft der Strafgefangenen unterstützt. Das enthebt mich der Notwendigkeit, zusätzlichen Wohnraum schaffen zu müssen, für freie Arbeitskräfte, die nämliche Leistung verrichten könnten. Ich hätte das Dreifache an Lohnmitteln aufwenden müssen! So entrichte ich täglich für jeden Sträfling fünf und jeden Aufseher sieben Silbergroschen an die Strafanstalt und Sorge für kräftigende Mittagskost. Gelegentlich allerdings gelingt dem einen oder anderen die Flucht, was für erhebliche Aufregung unter den anderen Sträflingen, ihren Aufsehern, aber auch meinen Gärtnern und den Bewohnern von Branitz sorgt. Doch meist fliehen diese Männer zu ihren Familien zurück, wo sie gegen Abend von der Polizei erneut aufgegriffen werden.

Vielleicht werde ich in diesem Jahr meinen Geburtstag in Berlin feiern.

Billy Masser hält es für einen guten Gedanken, Branitz eine Weile hinter mir zu lassen.

Mit besten Grüßen

Hermann Fürst von Pückler-Muskau